

haltensschema, wonach sich viele kirchliche Mitarbeiter nicht in der Lage sehen, über ihre Vergangenheit offen und ohne Verschönerungen zu sprechen.

Mit diesen Feststellungen soll nicht in Zweifel gezogen werden, daß Eckart Giebeler bei seiner schwierigen Aufgabe, Gefängnisseelsorge unter DDR-Bedingungen zu leisten, vielen geholfen und Kontakte zwischen Gefangenen und ihren Angehörigen aufrecht erhalten hat. Für viele war er die einzige Vertrauensperson innerhalb des Gefängnisses. Siegfried Lange stellt ihm in seinem Beitrag (S. 1-4) denn auch ein positives Zeugnis aus. Gerade deshalb darf die fragwürdige Seite seiner Tätigkeit nicht übergangen werden. Matthias Storck: »Karierte Wolken. Lebensbeschreibungen eines Freigekauften.« Brendow-Verlag Moers 1993, zeichnet verbittert diese Diskrepanz nach. Inwieweit die Negativbewertung, wie sie sich auch bei Beckmann/Kusch findet, das Gesamturteil über Eckart Giebeler bestimmen muß, möchte ich bewußt offenlassen. Es geht mir in erster Linie nicht um eine Be- oder Verurteilung. Es geht mir um das Nachzeichnen von Gegebenheiten.

In diesem Zusammenhang scheint mir eine Äußerung Eckart Gibelers bemerkenswert, die oben angeführt wurde: »Ich glaube, die meisten Pfarrer in der DDR hatten in ihren Amtszimmern bisweilen ungebetene Gäste des Ministeriums für Staatssicherheit zu Besuch – viele mehr als genug.« (S. 106). Diese Äußerung deckt sich mit meinen eigenen Beobachtungen. Warum wagen wir es nicht, darüber zu reden? Keineswegs ist jede Begegnung mit dem MfS kritikwürdig. Keineswegs gibt es etwas zu verbergen, wenn man sich für andere einsetzte. Eckart Giebeler selbst schildert, wie man sich auch hätte verhalten können (S. 107). Und so haben sich doch viele verhalten. Und wer anders gehandelt hat, sollte dies – und sei es einem Seelsorger und nicht dem größeren Kreis seines Mitarbeiterkreises gegenüber – aussprechen dürfen.

Es geht hier nicht um vorschnelles Verurteilen. Im Vordergrund sollte die Chance stehen, dieses Stück eigener Biografie, über das aufgrund der Zugänglichkeit der erhaltenen Akten ständig das Damoklesschwert der Offenlegung hängt, aus eigenem Antrieb zu bearbeiten. Das eigene Gewissen wird es einem – trotz gelegentlicher Einsprüche – danken.